

## Wie erinnern?

Sehr geehrte Damen und Herren,

erst einmal möchte ich mich ganz herzlich bei der Fördergemeinschaft für eine ökumenische Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich g.e.V. für die Einladung bedanken, auf der heutigen Veranstaltung einen Redebeitrag leisten zu dürfen. Wir bei ARI – dem *Jugendverband der Armenier in Deutschland e.V.* wissen die wichtige Arbeit der FÖGG e.V. im Bereich Erinnerungs- und Gedenkkultur sehr zu schätzen und glauben, dass genau diese Themen gerade auch für die deutsch-armenische Jugend immer noch sehr prägend und identitätsstiftend sind.

Wie sollen wir uns erinnern?

Wie sollen wir der Vergangenheit gedenken, der Ereignisse, die ab 1915 die Identität unseres Volkes auf schmerzhaft Weise geprägt haben?

Gibt es so etwas wie einen richtigen Weg, zu gedenken, gibt es einen falschen?

Das alles sind Fragen, die nur schwer zu beantworten sind. Fragen, auf die wahrscheinlich jedes Individuum für sich eine persönliche Antwort finden muss.

Für mich persönlich bedeutet erinnern mehrere Dinge.

Mein Vater ist Armenier aus der Region Sassun, meine Familie mütterlicherseits sind Assyrer aus der Provinz Mardin – beides Gebiete, die früher zum Osmanischen Reich, heute zum Nachfolgerstaat Türkei gehören. Meine Vorfahren auf beiden Seiten sind dem Völkermord von 1915 zum Opfer gefallen. Wir kennen nicht die Überlebensgeschichten jener Vorfahren, von denen meine Eltern abstammen, von denen ich abstamme, aber das dunkle Loch, das bleibt, weil sie uns genommen wurden, prägt meinen Familienstammbaum bis heute.

Die Geschichten, die nie erzählt wurden.

Die Leben, die nie gelebt wurden.

Die Wunden, die nie behandelt wurden.

Wenn ich am Gedenktag hier stehe, dann tue ich das, weil es meine Art ist, mich bei meinen Vorfahren zu bedanken und ihnen und mir zu zeigen, dass ich sie nicht vergessen habe. Dass die Welt sie nicht vergessen hat – auch wenn wir die Geschichten von den meisten leider nicht mehr kennen.

Wie sollen wir uns erinnern?

Sich an die Gräueltaten der Vergangenheit zu erinnern, sollte niemals zu noch mehr Hass führen. Hass gibt es schon genug auf der Welt. Hass und Fremdenfeindlichkeit sind immer noch der Nährboden für viele nationalistische Ideologien, die das politische Weltgeschehen bestimmen.

Man kann weder einen persönlichen und erst recht keinen kollektiven Frieden finden, wenn man sich von solchen zerstörerischen Gefühlen leiten lässt.

In meiner Jugendvereinsarbeit mache ich oft die Erfahrung, wie für viele junge Menschen die Erinnerung an die Vergangenheit bedeutet, die Wut gegenüber dem türkischen und auch kurdischen Volk am Leben zu halten. Menschen, die heute leben für das verantwortlich zu machen, was uns damals angetan wurde. Und es ist nicht so, als könnte ich diese Wut nicht verstehen. Ich habe sie oft selbst in mir gespürt – insbesondere vor der Anerkennung des Völkermords seitens des deutschen Bundestags im Jahr 2016.

Gleichzeitig ist es aber auch fundamental wichtig, sich vor Augen zu führen, dass wir, die heute hier stehen – unabhängig davon, welchen Ursprungs wir sind – eine neue Generation, neue Menschen sind. Als solche verdient jeder und jede, eine Chance, ohne Vorbehalte behandelt zu werden, wenn man anerkennt, was damals geschehen ist und nicht davor scheut, das, was den Christen im Osmanischen Reich angetan worden ist, auch als das zu bezeichnen, was es ist: einen Völkermord.

Aus meiner Sicht sollte das Ziel von Erinnern sein, dass die Nachfahren von Opfer und Täter irgendwann Hand in Hand am Gedenktag zusammenstehen. Eine Erinnerungskultur repräsentierend, die von Frieden und Harmonie geprägt ist.

Wie sollen wir uns erinnern?

Vor einer Woche war ich mit einer Gruppe von jungen Leuten zur Ökumenischen Gedenkstätte gegangen, um diese von Unkraut und Laub zu befreien, die sich über die Wintermonate dort angesammelt hatten. Wir haben uns also gemeinsam aufgemacht, um die Gedenkstätte wieder neu strahlen zu lassen. Das Unkraut, das an manchen Stellen gewachsen war, haben wir nicht nur abgerissen, wir haben es entwurzelt, um es unwiederbringlich zu entfernen.

Während ich also die Wurzeln aus der feuchten Erde herausgerissen habe, schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass es genau das war, was aus Sicht der jungtürkischen Regierung 1915 mit uns gemacht werden musste. Wir waren in ihren Augen das Unkraut, das man nicht nur entfernen, sondern komplett entwurzeln musste, um die Aussicht darauf, dass etwas nachwächst, zu beseitigen.

Sie dachten, wir wären das Unkraut, dabei wissen wir heute, dass wir die Steine sind. Fest, ungebrochen und von Bestand geht unsere Existenz weiter. Jeder Mensch für sich ein Fels.

Ein Fels, der nicht zulässt, dass vergessen wird.

Ein Fels, der nicht zulässt, dass die Geschichte sich wiederholt.

Denn noch heute leidet das armenische Volk unter den Aggressionen der Türkei und Aserbaidschans. Und jeder Mensch, der fühlt, dass es sich hierbei um eine

große Ungerechtigkeit und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit handelt, was unserem Volk in seiner Heimat bis heute angetan wird, sollte sich als Fels verstehen, der sich durch seine Taten dafür einsetzen kann, unser Volk zu stärken. Denn das Leid der Armenier hat nicht aufgehört. Ende letzten Jahres hat die aserbaidische Regierung eine Blockade in Arzach gestartet. Die Zugangsstraßen zwischen Armenien und Arzach wurden von aserbaidischen Kräften abgesperrt. In Arzach leben etwa 120.000 Armenier, denen infolge dieser Blockade der Zugang zu wesentlichen Versorgungsmitteln genommen wurde. Als Felsen ist unsere Aufgabe, diese Menschenrechtsverbrechen als solche zu benennen und zu bekämpfen.

Es gibt noch einen letzten Aspekt, den ich bisher unerwähnt gelassen habe. Denn was ich letzte Woche mit Abstand am schönsten fand, war, wie wir gemeinsam die Gedenkstätte gepflegt haben. Wie durch diesen Prozess Gespräche über unsere Vorfahren, unsere ursprüngliche Heimat entstanden sind. Gedenken sollte meiner Meinung nach so sein, wie der Vormittag, den wir letzte Woche hier verbracht hatten: Indem man sich an die Opfer erinnert und sie würdigt, friedlich zusammen ist und sich darum bemüht, das, was uns geblieben ist für die Zukunft besser zu machen. In Gemeinschaft.

Taline Akkaya  
ARI – Jugendverband der Armenier in Deutschland e.V.